

| | |
|---------------------|--|
| Zeitschrift: | Schweizerische Lehrerinnenzeitung |
| Herausgeber: | Schweizerischer Lehrerinnenverein |
| Band: | 19 (1914-1915) |
| Heft: | 5 |
| Artikel: | Bericht über einen Kurs für Lehrer und Lehrerinnen an Fortbildungsschulen in Leipzig : 2. Juni-12. Juli 1914 : (Schluss des 1. Teiles) |
| Autor: | Grob, H. |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-311060 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mit den andern leben lassen könne, sondern sie hinter den dicken Mauern gefangen halten müsse.

Ach, wie ernst war das heitere Gesichtchen geworden! Das waren neue und schwere Gedanken, die auf das kleine Herz einstürmten. Dann hielt mich Bips an, wie immer, wenn er meine ganze Aufmerksamkeit haben wollte, und sagte: „Aber gelt, die Männer da drin haben keine Frauen gehabt? Sonst wären sie doch nicht so bös geworden!“

O Bips, wenn das deine Mutter gehört hätte! Und wenn sie hundert Jahre alt wird, nie wird sie ein schöneres Lob hören.

Dann kam ein Morgen, da nahm ich schweren Herzens mein Eskimo-Boot unter den Arm und ging zum letztenmal zur Strassenecke. Bips war noch nicht da, aber ich hatte nur wenige Augenblicke zu warten. Da kam er aus der Seitenstrasse mit den kurzen, festen Schritten, die so gut zu dem künftigen Soldaten passten. Als er mich erblickte, fing er trotz meines Abwehrens an zu laufen, stolperte denn auch richtig über einen Stein und kam hinkend, aber mit vergnügtem Antlitz auf mich zu.

„Heute kannst du ätsch sagen.“

„Ach nein, Bips, mir ist gar nicht danach zumute. Denk dir, ich komme heute zum letztenmal. Ich muss fort auf lange, lange Zeit.“

Ich wartete. Hatte Bips denn kein Wort für mich? Es wäre wirklich angenehm gewesen, ihn ein klein bisschen weinen zu sehen. Aber mein Philosoph wusste alle Schicksalsschläge mit Gleichmut zu ertragen.

Was hast du unter dem Arm?“ fragte er in mein betrübtes Schweigen hinein.

„Nun, rate einmal! Damit du mich nicht vergistest, wenn ich weggehe, habe ich dir etwas gebracht. So oft du damit spielst, sollst du an mich denken. Hörst du wohl, Bips?“

Ich legte das lange Paket in Bipsens Arm. Er fuhr mit tastenden Fingern darüber und dann brach es in atemlosen Entzücken von seinen Lippen: „O, das Boot! Das interessante Boot! Was bin ich froh, dass du weggehst!“

Bericht über einen Kurs für Lehrer und Lehrerinnen an Fortbildungsschulen in Leipzig, 2. Juni—12. Juli 1914.

Von *H. Grob*, St. Gallen.

(Schluss des 1. Teiles.)

In den Lehrplänen aller oben angeführten Klassen, sowohl in Leipzig wie in Berlin, stossen wir auf zwei Hauptgruppen von Fächern: *Lebenskunde* und *Berufs- oder Fachkunde*, einschliesslich Deutsch und Schriftverkehr. Unter diese zwei Begriffe — sehr dehbare und weite freilich — lässt sich mit Not alles andere bringen. Als Lehrerin an Klassen für Schneiderinnen und Weissnäherinnen erlaube ich mir, nun in der Hauptsache von diesen zu sprechen, nicht ohne freilich hie und da auch einige andere zu streifen.

Was ist unter *Lebenskunde* als Fortbildungsschulfach zu verstehen? Diese Frage war mir schon oft aufgetaucht, wenn ich den Namen auf aus-

wärtigen Lehr- und Stundenplänen vermerkt sah, und ich war voller Spannung, von den Leipzigern nun die Antwort zu bekommen.

Wir Schweizer, die wir Försters Pädagogik sozusagen aus erster Hand hatten, sind dem Ausdruck schon seit geraumer Zeit begegnet; sein Buch gleichen Namens ist uns allen wohl bekannt, noch besser vielleicht unter dem Namen „Jugendlehre“, von dem es einen Auszug für die Jungmannschaft darstellt. Es handelt sich darin bekanntlich um lauter ethische, in sehr anmutiges Gewand gekleidete Betrachtungen, die alle den Zweck verfolgen, die Schüler zur Selbsterziehung, zur Selbstzucht zu animieren. Eine Fortsetzung dazu ist herausgekommen unter dem Namen „Lebensführung“, ein Buch für geistig mündige junge Leute beiderlei Geschlechts“. Wir werden in jeder Art von Unterricht, heisse er Nähen, Zeichnen, Zuschneiden oder wie immer auch, die dort gebotenen Grundsätze und Anregungen frucht- und segenbringend anwenden und zur geistigen Durchdringung des Faches verwerten können.

Also, ich brannte förmlich darauf, eine kurze und knappe Umschreibung dieses Begriffes, der eine so mannigfaltige Deutung zulässt, zu erhalten. Meine Ohren hielt ich gespitzt, die Feder bereit.

„Das Wort Lebenskunde“, hiess es da als Einleitung zu einem Referat, in welchem Fräulein Sander, das geistige Haupt der Leipziger Lehrerinnenschaft, über die Behandlung dieses Faches in den Klassen der Fabrikarbeiterinnen sprach, „das Wort Lebenskunde stammt her von Förster; von ihm haben es die Leipziger übernommen, und seither hat es ganz Deutschland. Für die Mädchenfortbildungsschule hat es einen etwas andern Inhalt. Die Aufgabe dieses Unterrichtsfaches lässt sich durch zwei Stichworte kennzeichnen: Selbsterziehung, Pflicht der weiblichen Menschen in Familie, Beruf und Gemeinde.“ (Den zweiten Teil dieser Definition hat sie nicht damals gegeben; er ist mir kürzlich in einem Schriftchen aus ihrer Feder begegnet.)

Fräulein Prinzhorn, ebenfalls eine sehr tüchtige, beliebte Lehrerin, sprach über Lebenskunde in Schneiderinnenklassen. Sie umschrieb das Wort zum Eingang ihrer Ausführungen wie folgt: „Es ist ein Fach, das sich aus unendlich vielen kleinen Dingen zusammensetzt, vielen kleinen Bemerkungen, z. B. über körperliche Belehrungen usw.; ähnlich, wie bei einem Mosaikbilde die vielen kleinen Steinchen ein grosses Bild ergeben, so müssen diese kleinen Dinge nach grossen Gesichtspunkten geordnet werden.“

Ich gebe nun den Lehrplan für Lebenskunde in Fachklassen der Handwerkerinnen (Schneiderinnen), wie ihn Fräulein Prinzhorn in Form von Leitsätzen zu ihrem Referat aufgestellt hat.

Über Lebenskunde in den Fachklassen der Handwerkerinnen.

Neben der Ausbildung im Fachunterrichte (Berufskunde, Materialkunde, Schnittzeichnen) in Deutsch, Rechnen, Buchführung, Bürgerkunde muss den Schülerinnen unbedingt Unterweisung zuteil werden, welche die zumeist mangelhafte Erziehung durch das Elternhaus ergänzt. Die Mädchen sind dem erzieherischen Einflusse der Volksschule entzogen, wenn sie in das eindrucksfähigste, erst einigermassen denkreife Alter kommen. Es ist von äusserster Wichtigkeit, dass die Fortbildungsschule ihnen Anleitung zur Selbsterziehung gibt.

Die Praxis hat gezeigt, dass diese unterrichtlichen Ausführungen in „Lebenskunde“

- a) dem grössten Interesse der Schülerinnen begegnen,

- b) gut gemerkt werden,
- c) von den Meisterinnen sehr geschätzt sind,
- d) am schnellsten ein Vertrauensverhältnis zwischen Lehrerin und Schülerinnen herstellen.

In der Lebenskunde, mehr als in jedem anderen Fache, müssen die Schülerinnen zu verständigem Fragen angeleitet werden.

I. Selbsterziehung für Beruf und Leben. Besonders wichtige Kapitel für Handwerkerinnen sind Belehrungen über:

- a) die *Gesunderhaltung des Körpers* bei der anstrengenden Berufsarbeit durch vernünftige Nahrung, Sauberkeit, Ruhe, Bewegung u. a. Sie müssen unter Berücksichtigung der Lebens- und besonderen Arbeitsverhältnisse der Schülerinnen gegeben werden,
- b) die *Bildung des Geistes* durch Lektüre, Kunstbetrachtung, Naturgenuss usw. Diese können nur recht erteilt werden, wenn man die Eigenart des jugendlichen Geistes möglichst tief erfasst hat,
- c) *gute Umgangsformen*. Die Schülerinnen müssen systematisch angeleitet werden, wie sie an Stellen des öffentlichen Verkehrs, auf der Strasse, in der Familie, gegenüber den Arbeitsgenossen sich weiblich fein, dabei natürlich benehmen. Dass der Umgang mit den Kunden sich in guten Formen bewegt, ist eine wesentliche Bedingung für den Erfolg im Berufe.

II. Hauswirtschaftslehre ist wichtig zur Anleitung zum genauen wirtschaftlichen Denken, da sehr viele der Mädchen als Ehefrauen ihr Handwerk beibehalten.

III. Kindererziehung und -pflege dient, abgesen von ihrer Bedeutung an sich, zur Befestigung früher behandelter allgemeiner Gesundheitsregeln und zur Selbsterziehung.

(Besprechungen über die neue Arbeitsgemeinschaft, Rechte und Pflichten des Lehrlings, der Gewerbeordnung u. v. a. gehören in die Berufskunde, wenn sie in der Lebenskunde auch hie und da gestreift werden müssen.)

Interessant war mir, zu sehen, dass unter der Flagge „Lebenskunde“ auch ein gut Stück Hauswirtschaft, Säuglingspflege inbegriffen, segelt. Der Gedanke ist an und für sich sehr zu begrüssen, ist doch das Hauswesen etwas, das mehr oder weniger intensiv an jedes Mädchen herantreten wird, welchem Zivilstande es auch später angehören möge. Wundern möchte man sich nur, wo all die nötige Zeit hergenommen wird; doch ist immerhin zu bedenken, dass in drei Jahren obligatorischen Unterrichtes mit wöchentlich sechs Stunden gar manches geleistet werden kann, ganz besonders, wenn man noch den Umstand in Betracht zieht, dass wir dem Studium fremder Sprachen, dem bei uns in der Schweiz aus naheliegenden Gründen ein beträchtlicher Teil der zur Verfügung stehenden Zeit eingeräumt wird, in gewerblichen Klassen nirgends begegnen, nicht einmal in den Klassen der Verkäuferinnen und Kontoristinnen. Die Unterweisungen in Säuglingspflege, auf welche die Leipzigerinnen sehr stolz sind — sie haben mit viel Findigkeit und Liebe ein Bettchen aus einer Bananenkiste hergestellt, das als Anschauungsmittel für einfachste Verhältnisse bei den Lehrerinnen je und je die Runde macht und in hohen Ehren steht — diese Unterweisungen halte ich für angebracht in den Klassen für Dienstboten und „Aufwartungen“ (das sind meist jüngere, im Fortbildungsschulalter stehende Mägdelein, die, von einer Familie gedungen, morgens kommen und abends wieder gehen, nach Art unserer

Spetterinnen), in denen für Handwerkerinnen aber bei der doch relativ knapp bemessenen Zeit für verfrüht. Wichtiger wäre wohl, all den Mädchen, die im Begriffe stehen, sich zu verheiraten, Gelegenheit zu geben, Säuglingspflege zu erlernen in *dem* Zeitpunkt, wo das wünschenswerte Interesse vorhanden ist. Die Leipziger haben sich so gewandt erwiesen im Ausfindigmachen von raffinierten Mitteln, um die aus der Alltagschule entlassenen Schüler nicht entschlüpfen zu lassen, sondern sie unter allen Umständen in den Hallen ihrer Fortbildungsschule wieder zu sammeln und festzuhalten, dass sie gewiss auch Mittel und Wege fänden, solche obligatorische Kurse in Säuglingspflege für Ehekandidatinnen einzurichten.

Nachdem nun über das *Was* in der Lebenskunde gesprochen worden ist, dürfte auch noch ein kleines Wort über das *Wie* angebracht sein. Es kann natürlich nicht die Rede davon sein, eine einlässliche Methodik dieses Faches hier darzulegen. Dazu ist der Stoff viel zu weitschichtig. Wesentlich dürfte nur sein, an ein paar bekannte, altbewährte Grundsätze zu erinnern, die auch hier als Wegleitung dienen, nämlich: „Anknüpfungspunkte finden im täglichen Leben, in der nächsten Umgebung der Schüler, alle Besprechungen schliesslich zu einem organischen Ganzen verbinden, dass nichts ausser Zusammenhang bleibe.“ Ich gedenke da mit viel Freude der Ausführungen Fräulein Sanders. Es war nicht die Vorführung von Lehrproben mit einer Klasse, was sie bot, sondern mehr ein Berichten über solche, aber so klar und anschaulich, als hätten wir Schülerinnen vor uns, und sie lauschten atemlos.

Hier wurde einem wieder einmal so recht ins Bewusstsein gerufen: „Der Lehrer, die Lehrerin ist die Methode“. Diese Begeisterung und Hingabe an die Sache, diese Liebe zur vernachlässigten Menschheit, verbunden mit dem warmen Wunsche, ihr zu helfen, und ihre Bereitwilligkeit, dafür Opfer zu bringen, musste uns, muss ihre Schülerinnen packen. Dieser Idealismus, dieser Glaube an das Gute, das endlich siegen muss, zusammen mit dem klaren, hellen Verstand, der sich trotzdem keine Illusionen macht — dies alles brachte eine grossartige Wirkung unter uns hervor. Alle ihre Schutzbefohlenen kennt sie einzeln von achtjähriger Schulzeit her, kennt nicht nur ihre Verhältnisse zu Hause, sondern auch auf dem Arbeitsplatze, in der Fabrik. Fräulein Sander unterrichtet an Klassen für Fabrikarbeiterinnen, und wie einfach, wie unscheinbar ist alles, was sie den Schülerinnen nahezulegen weiß, und wie wichtig, wie ungeheuerlich wesentlich dennoch, dass diese fast sämtlich dem Proletariat, dem sogenannten vierten Stande angehörigen Mädchen das tun und lassen lernen, was in unsern Kreisen längst als selbstverständlich gilt: Sauberkeit aussen und innen, vernünftiges Waschen oder Baden, saubere Unter- wie Oberkleidung, Pflege des Haares wie der Hände, und anderes mehr. „Persönliche Sauberkeit“, so führte die Rednerin aus, „das Waschen des ganzen Körpers, macht sich bei diesen Menschen, wo so und so viele Familienglieder in *einem* Raum schlafen müssen, nicht halb so leicht, wir wir in unsern geordneten Verhältnissen meinen könnten.“ Mit jeder einzelnen Schülerin wird nun besprochen: „Wie können Sie und wie Sie es anstellen, zu baden und sich zu waschen?“ Dass zu solchen und ähnlichen, noch viel intimeren Belehrungen ein ganz besonderes Mass von Vertrauen zwischen Lehrenden und Lernenden bestehen muss und hier auch wirklich besteht, ist einleuchtend. „Jedes schickt sich nicht für alle“, heisst es auch hier, und wo die richtige Grundlage des Vertrauens fehlt, da wird man besser solche Besprechungen lassen, wenigstens in der Weise.

Viele ihrer Schülerinnen leiden an Krampfadern oder doch Ansätzen dazu, an Plattfüßen und ähnlichen Übeln, die alle auf vieles Stehen zurückzuführen sind. Fräulein Sander zeigt handgreiflich anschaulich vor und lässt die Mädchen praktisch üben, wie sie das Bein frottieren, den schädlichen Wirkungen des Stehens entgegenwirken können und rät ihnen, wo immer sie das Stehen durch Sitzen ersetzen können, dies zu tun, auch im Haushalt. Auch hier wird wieder auf die Verhältnisse jeder einzelnen eingegangen. Einmal kamen ihre Mädchen mit blauen Haaren in die Schule. Eingehende Nachforschungen ergaben, dass zu jener Zeit ein Stoff in der Fabrik verarbeitet wurde, der alles in blaue Staubwolken hüllte und schliesslich diesen Effekt hatte. Das bot Gelegenheit, über das Bürsten langer Frauenhaare zu sprechen, was wiederum praktisch vorgenommen wurde.

Ein andermal wird die Nahrung besprochen, keineswegs allgemein, sondern sehr persönlich: „Was essen Sie, was Sie und was Sie zum Frühstück?“ Und wenn es dann oftmals tönt: „Gar nichts; ich mag morgens noch gar nicht essen“, so rät sie ihren Mädels dringend an, etwas zu sich zu nehmen, das ihnen Freude mache, einen Aufstrich, sei es Butter oder Konfitüre, nicht als Luxus zu betrachten, sondern als sehr am Platze, um Appetit zu machen. Wo das Geld dazu hergenommen werden könne, das wird gewiss auch noch grad erörtert, wie auch an passender Stelle den sogenannten Gelegenheitskäufen, billigen Verkaufstagen und Ausverkäufen etwas auf den Zahn gefühlt und anhand von eigens dazu in die Schule mitgebrachten Mustern der Unterschied zwischen billig und schlecht, und teurer und solid klar gemacht wird. Wenn Sie mir trotzdem einwenden, was da die Lehrerin sich erlaube, das sei denn schon mehr Indiskretion, so ist nichts anderes zu erwiedern als: für uns wäre es vielleicht eine; für sie war es sicherlich keine! Da haben wir eben wieder die Macht der Persönlichkeit; was dem einen gestattet ist, ist es nicht ohne weiteres auch dem andern.

Nicht umsonst wird Fräulein Sander nicht nur von ihren Schülerinnen, sondern auch von allen ihren Kolleginnen verehrt. Ich hatte Gelegenheit, die eine und andere der letzteren, besonders der jüngeren, über sie urteilen zu hören. Bei einer Sitzung der Gruppe „Fortschreibungsschule“ des Lehrerinnenvereins, der ich einmal beiwohnen durfte, bekam ich grossartigen Respekt vor alle dem, was bereits durch die Lehrerinnen und aus eigenen Mitteln geleistet worden ist. Ich musste nur staunen, wie sehr sie Bescheid wussten über all das, was diesen Mädchen not tut, wie sie Einblick hatten in deren Verhältnisse und vor allem, wie genau sie bekannt waren mit den Anforderungen der Fabrikbetriebe und Etablissements, aus denen sie ihre Schülerinnen erhielten, wie sie sich bekannt gemacht hatten mit Maschinen und Techniken, nur um zu wissen, wo sie den Hebel bei ihren Leuten ansetzen könnten, um die öde, mechanische Fabrikarbeit ihnen beleben, ihnen Freude an ihrer Tätigkeit beibringen zu können. „Wir haben uns in die Arbeit geteilt; jede von uns hat gesucht, gesucht und gesammelt, Gänge gemacht, Material zusammengetragen und es den andern zur Verfügung gestellt. So ist denn schliesslich das Ganze geworden“, berichtete Frl. Sander. Beim Hinausgehen belehrten mich ein paar Jüngere: „Sie ist wirklich die Bescheidenheit selbst. Der Löwenanteil der Arbeit fällt ihr zu. In ihrer freundlichen, kollegialen Weise versteht sie nur immer, das ihr gebührende Lob auf alle zu verteilen.“

Frl. Sander hat mich in manchen Beziehungen, und zwar immer wieder, an unsere ehemalige Präsidentin des st. gallischen Lehrerinnenvereins erinnert, nicht

gerade äusserlich, aber innerlich. Den Idealismus, die Freude am Schaffen für andere, Bedürftige, speziell vom Glück Enterbte, das aufopferungsvolle Wirken an all dem, wodurch das Gute in der Welt gefördert wird, die stete Bereitschaft, selbst die Initiative zu ergreifen, und die Selbstlosigkeit, die Selbstverständlichkeit, mit der das alles getan, mit der oft unter viel Mühe gewonnene Resultate der Allgemeinheit zugänglich gemacht und persönlich ihnen zukommende Anerkennung auf eben dieselbe abgeschoben wird — das haben die beiden entschieden gemein. Ein beneidenswert glückliches Temperament voll sonnigen Humors, der unter all den Härten des Lebens noch kaum gelitten zu haben scheint, eine unbegrenzte Schaffenskraft möchten unserer Leipzigerin überdies eigen sein. Nicht vergessen darf ich noch einen kleinen Zug. Unser braver Obmann, in seiner Freude und Begeisterung über das uns durch sie Gebotene, wollte ihr ein Kompliment machen. Es kam aber leider ziemlich ungeschickt heraus und hat nichts weniger als den Nagel auf den Kopf getroffen. Nachdem die also Geehrte sich ein wenig von ihrer Verblüffung erholt hatte, wusste sie, wie scheint's immer in solchen Fällen, nichts anderes als im Brustton der Überzeugung zu sagen: „Ach, es war *so* gut gemeint!“

Es erübrigt mir nun, wenigstens in kurzen Worten noch einiger anderer Lektionen, die uns in dieser Mädchenwoche vorgeführt wurden, zu gedenken, die, wie das bereits Gesagte, einen Beitrag zur Methodik der Lebenskunde lieferten, indem sie in ausserordentlich hübscher Weise das Benehmen des jungen Mädchens im Haus und auf der Strasse behandelten, die guten Umgangsformen zunächst in der naheliegensten und engsten Lebensgemeinschaft, in der eigenen Familie, um dann auf dasjenige der Dienstboten ihrer Herrschaft gegenüber einzugehen. Eine Stunde, in welcher über den Verkehr der Verkäuferin mit der Kundschaft, über den mit dieser anzuschlagenden Ton gesprochen wurde, hat mir ebenfalls grosse Freude gemacht. Auch die interessanten Ausführungen Fräulein Marianne Götzes, Haushaltungslehrerin in Leipzig, über die „wirtschaftliche Lage der Arbeiterfamilien und den Einfluss der Frau auf dieselbe“, die vorzügliche Lektion, die sie in der Karolaschule hielt über „rationelle Ernährung im Arbeiterhaushalte“, die von einer sehr gelungenen Koch- und Kostprobe begleitet war, seien hier erwähnt. Ein mir neues Lehrmittel, das Fräulein Götze erfunden hat, lernte ich hier kennen, die „Mahlzeittafel“. Ich halte es für sehr gut und sehr teuer, 18 Mark nämlich. Es ist, wie schon der Name andeutet, eine Holztafel, die an die Wand gehängt wird und bei der, ähnlich wie bei einem Zusammensetzungsspiel, von den Schülerinnen die Nährwerte, z. B. von Fleisch, Gemüse usw., vor den Augen der Klasse zusammengesetzt werden durch Hineinschieben von roten, blauen, gelben Täfelchen, worauf dann die Umrechnung des Eiweiss-, Fett- und Kohlehydratgehaltes in Kalorien erfolgt.

„Jede Stunde in Lebenskunde wurde abgeschlossen durch Gesang einiger Volkslieder. Dieser Brauch war für Schülerinnen und Lehrerinnen eine beständige Freude“, so steht zu lesen im letztjährigen Bericht der Mädchenfortbildungsschule. In meiner Erinnerung hatte ich noch einen weiteren Zusatz, nämlich den, dass jede Stunde begonnen werde mit einigen Turnübungen. Beim Nachschlagen finde ich leider die gewünschte Stelle nicht; es muss eine mündliche Mitteilung gewesen sein. Ganz sicher bin ich, dass unser verehrter Lehrer der Kalkulation uns sagte, dass er jeweilen zwischen zwei Stunden einige Turnübungen einschiebe. Es sei dies überhaupt an der Fortbildungsschule Brauch, hörte ich von einem andern.